

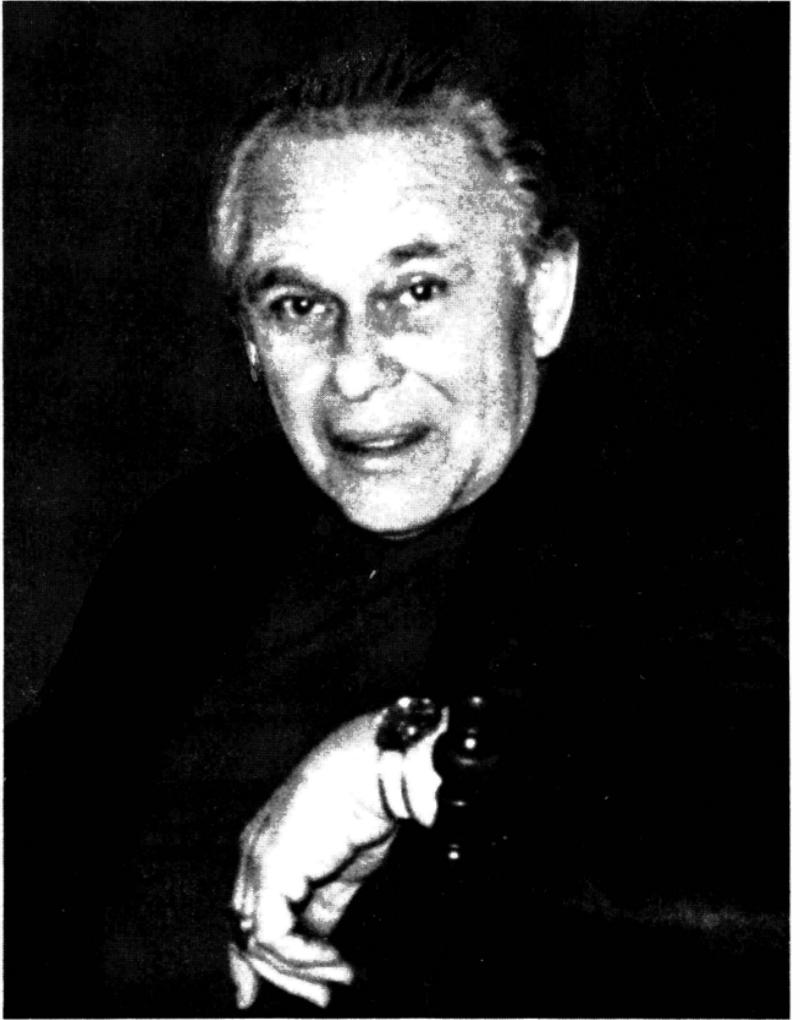
Wladimir Lindenberg

Gespräche am Krankenbett



Ernst Reinhardt Verlag

GESPRÄCHE AM KRANKENBETT



Walter Lord in Guy

GESPRÄCHE
AM KRANKENBETT

von

Wladimir Lindenberg

Dr. med., Chefarzt der Hirnverletztenabteilung
im Evangelischen Waldkrankenhaus
Berlin-Spandau

ERNST REINHARDT VERLAG MÜNCHEN BASEL

Titelbild: Wladimir Lindenberg, Verkündigung. Tempera/Öl, 25,5 × 26 cm.
Entnommen aus: Wladimir Lindenberg. Ein Portrait in Texten und Bildern.
Zusammengestellt und herausgegeben von Gertrud Züricher.
Ernst Reinhardt Verlag 1993

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Lindenberg, Wladimir:

Gespräche am Krankenbett / von Wladimir Lindenberg. –
37. Tsd. – München; Basel: E. Reinhardt, 1993.
ISBN 3-497-01309-9

© 1993 by Ernst Reinhardt, GmbH & Co, Verlag, München.
Alle Rechte vorbehalten. Ohne schriftliche Genehmigung der
Ernst Reinhardt, GmbH & Co, München, ist es nicht gestattet, dieses Buch
ganz oder auszugsweise in irgendeiner Form zu vervielfältigen, zu speichern
oder in andere Sprachen zu übersetzen.

Gesamtherstellung: Franz Spiegel Buch GmbH, Ulm
Printed in Germany

ISBN 3-497-01309-9 PDF-ISBN 978-3-497-60670-2

INHALT

Gespräche am Krankenbett	7
Barbaratag	13
Und ich?!	21
Weg in die Stille	29
Über die Geduld	39
Wende des Jahres	48
Das Lächeln	58
Vom Beten	65
Spannung – Entspannung	74
Unser Atem	83
Vom Danken	91
Über das Sterben	100
Generalinspektion	109
Auferstehung	121
Nach Hause	129

GESPRÄCHE AM KRANKENBETT

„Habent sua fata libelli.“ Auch die Bücher haben ihre Schicksale, sagt der von allen vergessene römische Dichter Terentianus Maurus, von dem nichts anderes übriggeblieben ist als dieser Ausspruch – wobei jedoch behauptet wird, daß er gar nicht von ihm stamme. Ich möchte Ihnen zu Beginn der „Gespräche am Krankenbett“ die Entstehungsgeschichte dieses Büchleins erzählen.

Ich hatte gerade nach einjähriger Arbeit, neben Praxis, Klinik und Vorlesungen, mein Buch „Mysterium der Begegnung“ fertiggeschrieben und es an meinen Verleger und Freund Herrn Jungck abgesandt. Nun bereitete ich mich auf ein neues Thema vor: „Ein Arzt erlebt Yoga“; ich wollte darin meine Erfahrungen mit der indischen Methode der Persönlichkeitsentfaltung darlegen.

Da rief mich der Leiter des kirchlichen Rundfunks im SFB, Herr Seehaus, an und fragte, ob ich an einigen Sendungen: „Besuch am Krankenbett“ teilnehmen wollte. Das sind wunderbare Sendungen jeden zweiten Sonnabendnachmittag, von schöner und weihvoller Musik umrahmt, die dem Kranken im Krankenhaus, im Spital und in der häuslichen Krankenstube dienen, ihm Trost, Besinnung und Mut zusprechen und ihn vielleicht anregen, in der Untätigkeit, die ihm die Krankheit zwangsweise auferlegt, über sich selbst, über seine Beziehungen zu den Menschen, über die Welt und über Gott nachzudenken.

Leicht stöhnend willigte ich ein – weil ich darin eine schöne Aufgabe sah. Man verweilt als Chefarzt am Krankenbett, um so viele diagnostische und therapeutische Fragen zu besprechen, um den Kranken nach seinem

Befinden und nach den Schicksalsdingen zu fragen, aber es kommt selten zu einem ausgiebigeren Gespräch. Es sind auch immer andere Bettenachbarn dabei, die Assistenten und Schwestern und Pfleger, so daß eine intime, die Seele berührende Unterhaltung gar nicht recht aufkommen kann.

Wenn der Patient den Wunsch hat, ein persönliches Gespräch zu führen, kommt er in das Arztzimmer. Aber dort spricht er fast immer allein, spricht ausführlich aus, wo der Schuh ihn drückt. Und sofern in dieser Aussprache ihm die Antworten nicht selbst aus der eigenen Seele zufließen, berät man ihn, tröstet ihn, verspricht, soweit es von einem abhängt, zu helfen, zu vermitteln. Der Arzt selbst kommt nie zu einer längeren Aussage.

So bietet sich hier, in einem Rundfunkgespräch, das nicht nur die Kranken – das vielleicht die Kranken am wenigsten hören – die Möglichkeit auszusprechen, was jeden Kranken angeht: ihn aufzuklären, ihn anzuregen über sich selbst nachzudenken.

Aber der Arzt hat auch die Gelegenheit, hier einiges auszusprechen, was er selbst auf dem Herzen hat, was der Patient schlecht oder falsch sieht. Auch ist es so wichtig – was nie ausgesprochen wird – dem Patienten zu sagen, daß er einer unter Vielen ist und nicht der Einzige, daß auch an ihn die Forderung gestellt ist, an dem Prozeß der Behandlung und noch mehr der Genesung mitzuarbeiten; nicht indem er unentwegt an der Behandlung und an den Medikamenten Kritik übt, sondern indem er von innen her die Bereitschaft zur Heilung entwickelt.

Da die Behandlung im wesentlichen auf gegenseitigem Vertrauen beruht, ist es so wichtig, daß zwischen dem Kranken und dem Arzt, den Schwestern und Pflegern ein freundliches, gelöstes, aufrichtiges Verhältnis besteht, denn

das sind für eine kurze oder lange Zeit seine nächsten Hausgenossen!

Aus meiner langjährigen Erfahrung möchte ich dem Kranken sagen, daß der Standpunkt, die Krankheit und der Aufenthalt im Krankenhaus oder im Krankenbett zuhause sei eine vertane Zeit, verhängnisvoll ist. Der Kranke beschneidet damit seine eigene Lebenszeit.

Manchmal ist diese Zeit sogar die allerwichtigste. Denn manch einer wird von einem todbringenden Geschwür, einer Entzündung oder Geschwulst befreit und damit wieder lebensfähig. Eine andere geht dort hin, um ein Kind, ein neues Lebewesen zur Welt zu bringen, und ein dritter, um sein Leben zu beschließen. Und nichts von alledem ist vertan, weder die Geburt, noch die Genesung, noch der Tod! Sie sind die wichtigsten Faktoren unseres Daseins.

Nun habe ich meinem Verleger, wiederum stöhnend, von dieser schönen, aber meine ohnehin beschränkte Zeit belastenden Aufgabe geschrieben. Und da kam eine Antwort, die mich zunächst zu Boden streckte. Er bat mich, ein Buch darüber zu schreiben. Er legte mir überzeugend dar, wievielen Kranken, vielleicht sogar Ärzten und Schwestern und Angehörigen von Kranken ein solches Büchlein von Nutzen sein könnte. Und er war in seinem Brief so beredt, daß ich mich überzeugen ließ. Zuerst mit innerem Widerstreben, dann aber mit immer wachsender Anteilnahme begab ich mich in den wenigen freien Stunden, die einem Arzt die Praxis und Klinik lassen, an die Arbeit.

Es ist kein bestimmter Patient oder Patientin, zu dem ich spreche, auch über keine bestimmte Krankheit oder Gebrechen, noch für ein bestimmtes Alter. In die Gedanken flossen einfach die Gespräche ein, wie sie in einer

langen Begegnung mit kranken und hilfesuchenden Menschen erwachsen, und so versuchte ich sie zu gestalten. Ich habe mit Absicht so wenig als möglich über einzelne Krankheiten gesprochen; das ist Sache der behandelnden Ärzte, und da soll man sich nicht hineinmischen.

Ich nahm zum Thema gerade die Dinge, die aus Scheu oder Hemmung oder Zurückhaltung selten am Krankenbett besprochen werden, die aber oft einer Erörterung bedürfen, die die Luft reinigen und die in dem Patienten eine zur Heilung treibende Krisis bewirken.

Man möge mir ob mancher strenger und mahnender Worte nicht böse sein; wen es nicht trifft, den gehen sie nicht an. Wen es aber trifft, der möge sie sich zu Herzen nehmen.

Noch ein Wort zum Lesen selbst. Eine Patientin aus einem östlichen Land bat ihren Doktor: „Machen Sie doch, Herr Doktor, die Rezepte nicht immer so groß, ich kann sie kaum noch herunterbekommen!“ Sie schluckte sie nämlich.

Auch dieses kleine Buch, wenn es auch nur so wenig umfangreich ist, ist unverdaulich! Ich habe es extra so klein und kurz wie möglich gehalten, obwohl ich gerne noch viel mehr gesagt hätte. Ich habe auch viele Absätze gemacht, damit viel Zwischenraum zum Nachdenken zwischen den Zeilen bleibt. Auch die Kapitel sind meist nicht länger als 10 Seiten, allein das Kapitel über die Generalrevision ist etwas länger; aber Sie wissen, der Hausputz beansprucht immer besonders viel Zeit und Anstrengung. Es ist auch eine rechte Kapuzinerpredigt geworden!

Damit es für Sie verdaulich wird, sollten Sie nicht mehr als ein Kapitel am Tag lesen; dann aber über das Gelesene nachdenken und es auf sich wirken lassen. Was Ihnen

daran nicht behagt, wird Ihnen fremd sein, das lassen Sie weg. Sollten Sie kürzer als 15 Tage im Krankenhaus oder zuhause im Bett liegen, so wird es Ihnen keinesfalls schaden, wenn Sie das Büchlein nachhause nehmen und es als Genesender oder gar Gesunder zuende lesen.

Ärgern Sie sich nicht über manche strengen Worte! Auch der Arzt muß sich einmal freireden, nicht weil er von dem Patienten geärgert wird, aber weil in der Welt so viel Verbohrtheit, Uneinsichtigkeit, Aberglaube, vorgefaßte Meinungen und schlechte Gewohnheiten herrschen, die auch dem Menschen, wenn er eine kurze Weile seines Lebens den Beruf wechselt und Patient wird, anhaften.

Das ist nun der Anfang des Schicksals meines Büchleins. Wie fast immer üblich, habe ich ausgerechnet die Einleitung am Schluß geschrieben. So absonderlich geht es in unserer Welt zu. Es ergeht dem Buch nun wie unseren Kindern: es wurde gezeugt, dann geht es zum Verleger, zum Lektor, zum Drucker, zum Buchbinder, zum Großhandel, zum Buchhändler und schließlich ganz zuletzt dahin, wohin es vor allem kommen sollte, zu Ihnen. Niemand weiß, welche Aufnahme es bei Ihnen finden wird. Möge es Ihnen für die Zeit des Krankenlagers ein guter Freund werden!

BARBARATAG

Sie hatten gestern abend nach längerer Zeit wieder Fieber gehabt. Wir dachten schon an ein neues Aufflackern des fast verheilten Prozesses; aber dann sagte mir die Schwester, daß Sie sich gestern geärgert hätten.

Ich habe inzwischen den Anlaß des Ärgers erfahren, er ist, wie es immer zu sein pflegt, nichtig. Gestern war Besuchstag. Die Bekannten und Verwandten brachten schöne Blumen, Ihre Nachbarin hatte rosa Nelken am Bett stehen.

Ihr Töchterchen brachte Ihnen aber von Ihrer alten fünfundachzigjährigen pommerschen Großmutter zwei kahle Zweige. Und dann haben Sie vor Enttäuschung und aus dem Gefühl heraus, verspottet worden zu sein, geweint; Sie haben an einen derben Scherz geglaubt, etwa an die Rute des Knechtes Ruprecht. Ihre Nachbarin schaute dieses Astgebilde auch etwas fassungslos an, und das steigerte Ihren Kummer. Sie schämten sich einer so merkwürdigen Großmutter.

Ich wette, Sie haben in Ihrem Ärger die kahlen Äste, die noch immer auf Ihrem Tischchen stehen, gar nicht angesehen. Wenn Sie genau hinschauen, werden Sie merken, daß sie gar nicht so kahl und garstig sind. Da sind in Abständen kleine Vorwölbungen, die wie barocke Turmhäubchen aussehen. Wenn Sie näher hinschauen, erkennen Sie, daß es Knospen sind, in denen die künftige Blüte und die Blätter fein säuberlich zusammengefaltet und vor dem Frost geschützt sich verbergen.

Ihre Großmutter ist nämlich gar nicht so hartherzig oder spöttisch, wie Sie glaubten; sie ist eine weise Frau, die noch